

Hass, Amira: Bericht aus Ramallah. Eine israelische Journalistin im Palästinensergebiet. Kreuzlingen / München 2004. 231 S.

Hass, Amira: Morgen wird alles schlimmer. Berichte aus Palästina und Israel. C.H. Beck: München 2006. 213 S.

Nach ihrem Buch „Gaza: Tage und Nächte in einem besetzten Land“ (München 2003), legt die in Ramallah wohnende renommierte israelische Journalistin, die regelmäßig für die Tageszeitung „Haaretz“ über palästinensische Angelegenheiten berichtet – „es wäre richtiger zu sagen, dass ich Experte für die israelische Besatzung bin“ –, innerhalb eines Jahres ihr zweites Buch vor. Aus den rund 500 Artikeln, die Hass zwischen 1997 und 2002 schrieb, sind 37 Beiträge, Kommentare und Interviews ausgesucht worden, von denen die überwiegende Mehrzahl bereits im englischen Online-Dienst von „Haaretz“ verfügbar waren. Dennoch ist die Sammlung schon deshalb von bestechender Präzision, weil Hass nicht nur die israelische Besatzung, sondern auch die palästinensische Politik kritisch Revue passieren lässt: ihre Verstöße gegen Menschenrechte, die Blockade wirtschaftlicher Dynamik aufgrund des etablierten Apparates von Klientelismus und Korruption sowie die politische Sprunghaftigkeit Arafats. Diese Phänomene haben sich zwar mittlerweile auch im Ausland herumgesprochen, geraten aber aufgrund der israelischen Siedlungspolitik, des Baus von Umgehungsstraßen und der Anlage von „Sicherheitszäunen“ mit dem Ziel der Verhinderung eines souveränen Staates Palästina allzu schnell in den Hintergrund der allgemeinen Aufmerksamkeit. Ein Ende der blutigen Auseinandersetzung vermag die Autorin noch nicht zu erkennen.

Die sorgfältige Edition der Beiträge lässt einige Fehler; die dem Verlag im Glossar und Personenverzeichnis anzulasten sind, nicht übersehen: So fand der Dreiergipfel von Camp David mit Clinton, Barak und Arafat zwischen dem 11. und 25.6.2000 (und nicht im Juli/August 2000) statt; Hamas „bezeichnet“ nicht die Islamische Widerstandsbewegung, sondern ist das Akronym dieser Gruppierung; beim Eintrag „Jenin“ hätte man sich den Hinweis auf die blutigen Kämpfe im April 2002 gewünscht, bei dem 54 Palästinenser und 23 israelische Soldaten ums Leben kamen, und die Madrider Friedenskonferenz fand Ende Oktober/Anfang November 1991 statt und verweist nicht auf die „multilaterale(n) Nahost-Friedensverhandlungen 1991/92“, sondern folgten dieser Konferenz.

Ihr zweites Buch schreibt Amira Hass aus den besetzten palästinensischen Gebieten. Unser Mitarbeiter Johannes Zang konnte die Frau, die 2003 den Demokratiepreis der "Blätter für deutsche und internationale Politik" und sechs Jahre später „International Women's Media Foundation“ für ihr Lebenwerk den „2009 Lifetime Achievement Award“ und den Journalistenpreis des Verbandes „Reporter ohne Grenzen“ erhielt in Jerusalem befragen. Frau Hass, die gewöhnlich Interviewanfragen eine Absage erteilt, wirkte leicht irritiert, als Johannes Zang ihr das Buch vorlegt.

Es hat den Anschein, Sie sehen den Titel zum ersten Mal.

Ja. In Deutschland verbindet man mit dem Davidstern etwas Anderes als hier. Es war mein Fehler, dass ich nicht darum bat, das Titelfoto vor dem Druck sehen zu können. Leider. Ich werde dem Verlag noch heute schreiben, um ihm mitzuteilen, dass ich nicht sehr glücklich über das Foto bin.

Gab es einen Auslöser für dieses Buch?

Nein. Es ist eine Sammlung von Kolumnen, die ich in den letzten sechs Jahren für die italienische Zeitung „Internazionale“ verfasst habe. Zu Beginn der 2. Intifada bat mich diese Zeitung, für sie zu schreiben und hat dann daraus ein Buch gemacht. Der Beck-Verlag wollte es dann ebenfalls veröffentlichen. Es ist wie ein Tagebuch der letzten sechs Jahre. Dann haben wir einige analytische Aufsätze von mir hinzugefügt. Darin analysiere ich hauptsächlich die Politik der israelischen Einschränkungen der Bewegungsfreiheit. Das Besondere am deutschen Buch ist, dass es einige Beiträge der jüngsten Zeit enthält, die erst nach der Veröffentlichung des italienischen Buches entstanden sind.

Inwieweit war Ihre Arbeit am Buch von der politischen Lage behindert?

Der Strom fällt aus. Oder ich stecke an einem Kontrollpunkt oder vor einem Panzer stundenlang fest und schaffe es nicht nach Hause, um meine Kolumne zu schreiben. Aber das ist Teil der Arbeit. Es bedeutet zusätzlichen Druck und zusätzliche Schwierigkeiten. Aber man kann in gewisser Weise sagen, dass all das die Arbeit verbessert hat, denn es

lässt mich Dinge aus dem Alltag erfahren und nicht vom Hörensagen oder von Telefongesprächen.

Wie unterscheiden sich die Kolumnen des Buches von den Beiträgen, die Sie für "Haaretz" schreiben?

Sie sind eher Momentaufnahmen des täglichen Lebens, und manchmal meine Gedanken, wenn ich unterwegs bin. Es sind Kolumnen, bei denen ich mehr Freiheiten als bei meinen „Haaretz“-Beiträgen habe. Da sie sehr kurz sind, zwischen 250 und 400 Worten lang, habe ich gelernt, zur Sache zu kommen. Wie ich in der Einleitung schreibe, fühle ich mich dem Buch gegenüber ein bisschen fremd: Ich habe ursprünglich auf Englisch geschrieben, das nicht meine Sprache ist. Dann wurde es ins Italienische und parallel ins Deutsche übersetzt. Beide Sprachen spreche ich nicht.

Wie kam es zum Titel?

Der italienische Herausgeber fragte mich nach einem Titel - das war vor zweieinhalb Jahren. Einer der Titel, die ich vorschlug, war – und es war der, dem ich den Vorzug gab: Morgen wird alles schlimmer. Ich denke, ich darf das Geheimnis verraten: Der deutsche Verleger war von diesem Titel anfangs schockiert. So wollte er es nicht veröffentlichen. Das war ihnen dann doch zuviel. Man schlug andere Titel vor. Aber nichts passte hundertprozentig. Ich sagte dann, das dieser Titel für mich die einzige Schlussfolgerung sei und leider gibt mir die Realität Recht, dass dies der richtige Titel ist.

Wie ist es, als einzige Israelin im palästinensischen Ramallah zu leben?

Es leben noch zwei Menschen mit israelischem Pass in Ramallah. Es ist für mich eher seltsam, nun hier in Jerusalem zu sein.

Die palästinensische Realität der letzten sechs Jahre kennen außer einer Hand voll israelischer Journalistenkollegen nur ganz wenige Israelis aus eigenem Erleben. Wie schwierig ist es, den palästinensischen Alltag der israelischen Öffentlichkeit zu vermitteln?

Es ist schwierig, da die Israelis die Besatzer sind. Und zwar die Besatzer, die sich vor allem zu Beginn der Intifada als Opfer sahen – und darin zeichnen sie sich aus. Denn vor der Intifada wollten sie nicht das Scheitern und die Täuschungen des Oslo-Prozesses sehen. Es ist schwierig, (Israelis, die palästinensische Realität zu vermitteln), genau so wie es

schwierig ist, jeder privilegierten Gruppe klarzumachen, das etwas falsch ist, wenn man Privilegien auf Kosten anderer genießt. Dagegen muss man ankämpfen.

Zwischen diesen Buchdeckeln findet sich Einiges an niederschlagenden Geschichten. Befürchten Sie nicht, dass die deutschen Leser das Buch bei Seite 30 zur Seite legen, da sie nicht mehr verkraften können?
Sollten sie nicht in der Lage sein, weiterzulesen, dann wird mir das leid tun. Aber das ist kein Grund, etwas zu beschönigen. Es gibt auch schöne Momente in diesem Buch.

Enthält dieses Buch eine andere Botschaft als Ihr Gaza-Buch?
Es ist dieselbe Botschaft. Die israelische Wirklichkeit und die israelische Politik haben sich nicht geändert. Sie sind schlimmer geworden. Es gibt jetzt in punkto israelisch-militärischer Unterdrückung Dinge, die ich mir vor zehn Jahren nicht habe vorstellen können.

Können Sie uns ein Beispiel nennen?
All die Jahre der Eskalation des Tötens, bevor die Palästinenser ihre eigene Eskalation des Tötens begannen. Dazu kommt die israelische Politik der Abriegelung und der Einschränkung der Bewegungsfreiheit sowie der Prozess der Kolonisierung. All das ist in den letzten sechs Jahren schlimmer geworden – eigentlich auch durch Oslo. Im Großen und Ganzen, wenn Sie auf das West-Jordanland schauen, wird das Ziel, das palästinensische Land zu zerstückeln, ohne großes Blutvergießen erreicht. Dies ist vielleicht einer der Gründe – und Palästinenser müssen darüber einmal nachdenken – warum im Westen die Menschen eher an Qassam-Raketen und Selbstmordattentate denken als an die israelische Unterdrückung. Für sie existiert Besatzung in gewisser Weise nicht mehr.

Auf Seite 11 Ihres Buches sagen Sie, dass es selbst in Ihrer Muttersprache Hebräisch keine Worte gibt, um die Realität zu beschreiben.
Manchmal bin ich sprachlos.

Angenommen, ein einflussreicher Deutscher liest dieses Buch – was sollte er mit dem Wissen, das er durch die Lektüre erworben hat, anfangen?
Ich verstehe ganz und gar, wie den Deutschen im Besonderen und den Europäern im Allgemeinen der Staat Israel und seine Zukunft am Herzen

liegt. Ich wünsche, dass sie sehen, dass diese Politik Israels möglicherweise die Zukunft jüdischer Gemeinden in dieser Gegend gefährdet. Wenn Israel den Palästinensern so viel Leid und Unrecht zufügt und ein System der De-facto-Apartheid schafft, in der eine ethnische Gruppe Privilegien auf Kosten anderer hat, dann kann es nicht auf ewig Bestand haben. Ich habe Angst davor. Die israelische Politik gefährdet unsere Zukunft hier. Ich erinnere mich an 1998, als Netanjahu an der Macht war. Da wurde mir die gleiche Frage von zwei sehr unterschiedlichen Palästinensern gestellt. Einer war Saeb Erakat, einer der Unterhändler. "Sag mir Amira, denken Israelis nicht an ihre Enkel?", fragte er. Und ein Bauer, dessen Olivenbäume mehrmals von Siedlern niedergebrannt wurden, fragte mich dasselbe. Ich hatte das Gefühl, er hatte sehr viel Mitgefühl mit Israelis.

In vielen Fällen waren Sie es, die als erste neue israelische Maßnahmen gegenüber dem palästinensischen Volk entdeckt hat. Woher nehmen sie die Stärke, Tag für Tag neues Unrecht aufzudecken?

Ich kann doch nicht zu einem normalen Leben in Tel Aviv zurückkehren und so tun, als ob dies alles nicht existieren würde. Deshalb schätze ich mich glücklich, dass ich für diese ziemlich tolerante Zeitung („Haaretz“) schreiben kann. Ich habe immer eine kleine Hoffnung, dass meine Worte das Menschen erreicht. Ich bin in der glücklichen Lage, dass ich schreiben und so meine Wut ausdrücken kann. Was mir schon die ganze Zeit Energie verleiht, ist letztlich meine Wut.

*Johannes Zang arbeitete damals von Jerusalem
aus für deutsche Zeitungen.*

Wir danken ihm für die Überlassung des Interviews.

*Es erschien unter dem Titel
„Morgen wird alles schlimmer“ in der Wochenzeitung
„Das Parlament“ am 11.12.2006.*